

Ulrich Gieseke/
Anna Birgit Haigis/
Rebecca Geil

Patchwork-Kids

SCM Hänsler

Inhalt

Vorwort	5
1. Patchwork-Familien – Probleme und Chancen	
<i>Ulrich Gieseke</i>	7
1.1 Familien heute	7
1.2 Eheglück ist möglich	19
1.3 Ein-Eltern- und Stieffamilien	26
1.4 Gestörte und geheilte Beziehungen aus biblischer Sicht	37
1.5 Familien sind Systeme	42
2. Trennungskinder unterstützen	
<i>Anna Birgit Haigis</i>	71
2.1 Was Gruppentreffen für Scheidungskinder leisten können	71
2.2 Was Trennungskinder in der neuen Familiensituation brauchen	90
3. Die Welt der Scheidungsteenager	
<i>Rebecca Geil</i>	105
3.1 Innere Zerreißproben und emotionaler Stress ...	105
3.2 Die Bedeutung des sozialen Milieus	127
4. Patchwork-Familien der Bibel	
<i>Rebecca Geil</i>	135
4.1 Die Patchwork-Familien der Erzväter	135
4.2 Skandal im Königshaus	157
4.3 Der »postmoderne« Familienstammbaum Jesu	161

5. Hilfestellungen	
<i>Ulrich Gieseke</i>	167
5.1 Wie finden Sie die Hilfe, die Sie brauchen?	167
5.2 Die »Kinder- und Jugendwerkstatt EIGEN-SINN« – ein Modell	
<i>Anna Birgit Haigis</i>	179
5.3 Christliche Jugendarbeit	
<i>Rebecca Geil</i>	192
Weiterführende Literatur und Filme	212
Anmerkungen	219

1. Patchwork-Familien – Probleme und Chancen

Ulrich Giesekeus

1.1 Familien heute

Ein Mann und eine Frau heiraten, bekommen danach Kinder und bleiben bis zum Lebensende zusammen? Klar, das gibt's auch noch, wird aber Jahr für Jahr seltener. Alleinerziehende, unverheiratete Elternpaare, Eltern mit neuen Partnern und Fortsetzungsfamilien sind für immer mehr Kinder der ganz normale Alltag.

Normal ist zum Beispiel: Die 13-jährige Jana wohnt meistens bei der Mutter, zusammen mit zwei kleineren Halbgeschwistern aus deren zweiter Ehe, verbringt Wochenenden oft bei ihrem Vater, der mit seiner Freundin und einem Kind aus ihrer vorherigen Partnerschaft zusammenlebt.

Oder Markus: Er hat seinen leiblichen Vater nie kennengelernt; nach der zweiten Scheidung seiner Mutter besteht ein ausgezeichnetes Verhältnis zu ihrem zweiten Ex-Mann, der ihn finanziell unterstützt und auf gemeinsame Urlaube zusammen mit gelegentlich wechselnden Bekanntschaften einlädt.

Simones Mutter gehört zu dem Drittel derer, die nie verheiratet waren. Simone: »Von 18 Schülern, mit denen ich zusammen Reli-Unterricht habe, leben sieben mit ihren beiden Eltern zusammen – haben wir neulich mal durchgezählt.« Und von diesen sieben sind sicher nicht alle in ihrer ersten Ehe standesamtlich vermählt.

Diese alternativen Familien sind also zum Teil durch Trennung und Scheidung aus traditionellen Kernfamilien entstanden, teilweise durch neue Partnerschaften und darin geborene Kinder zu Fortsetzungsfamilien geworden oder waren teilweise von vornherein als Alleinerziehenden-Familie geplant. Manche unterscheiden sich von der traditionellen Kernfamilie nur durch das Fehlen eines Trauscheins, andere gehen einher mit häufig wechselnden Partnerschaften bei einem Elternteil. Adoption und Pflegekinder führen zu Fortsetzungsfamilien (evtl. »auf Zeit«), und auch gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften können Kinder aufziehen – die oft aus früheren Ehen stammen, manchmal auch durch künstliche Befruchtung, Adoption oder durch Pflegeverhältnisse hinzukommen. In Deutschland ist die gemeinsame Adoption eines fremden Kindes bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht zulässig; eine Stiefkindadoption durch den gleichgeschlechtlichen Lebenspartner (mit eingeschränktem Sorgerecht) dagegen schon.

Der Begriff »Patchwork-Familie« bezeichnet streng genommen nur Fortsetzungsfamilien, bei denen das Paar zusätzlich zu den Kindern aus früheren Beziehungen ein gemeinsames Kind bekommt. Allerdings benutzen wir in diesem Buch den Begriff nicht streng nach dieser Definition, sondern meinen damit alle Familien, die aus unterschiedlichen Kernfamilien zusammengesetzt sind. Der Begriff »Patchwork« im Kontext von »Familie« ist im englischen Sprachraum nicht gebräuchlich; es handelt sich um eine deutsche Neuschöpfung, die ans Englische angelehnt ist (wie z.B. die Worte »Handy« oder »Beamer«, die es im Englischen ebenfalls nicht gibt). Aber englisch sprechende Menschen wissen, was »Patchwork« eigentlich bedeutet – und wer würde schon seine Familie als »Flickwerk«, »Stückwerk« oder »Flickenteppich« bezeichnen wollen? Der deutsche Begriff »Stieffamilie« ist emotional allerdings auch nicht positiver belegt und bezieht sich ursprünglich auf den Verlust eines Elternteils (abstiefen = verwaisen).

Die meisten Kinder im Schulalter leben nicht in einer traditionellen Familie

Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden veröffentlicht regelmäßig Zahlen und Fakten über die Lebensbedingungen der Menschen in Deutschland. Hier ein paar Auszüge aus den Meldungen der letzten Jahre:

»Während die Geburtenzahl insgesamt zurückgeht, steigt die Anzahl der Kinder an, deren Eltern zum Zeitpunkt ihrer Geburt nicht miteinander verheiratet waren. Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) mitteilt, wurden 2006 knapp 202 000 Kinder außerhalb einer Ehe geboren, das waren 30 Prozent aller geborenen Kinder. 1998, (...) waren es 157 000 (20 Prozent) und 1993 118 000 Kinder (15 Prozent).«

Zu dem knappen Drittel aller Kinder, die gar nicht erst in einer Ehe geboren werden, kommen natürlich diejenigen hinzu, bei denen die Ehe der Eltern nicht aufrecht erhalten wird. So »haben 2006 in den neuen Ländern alternative Familienformen einen Anteil von 42 Prozent an den Familien insgesamt erreicht. Zu den alternativen Familienformen zählen Alleinerziehende und Lebensgemeinschaften mit Kindern. Im früheren Bundesgebiet lag deren Anteil nur bei 22 Prozent, bundesweit betrug er 26 Prozent.«

Da bei den jüngeren Familien (also denen mit schulpflichtigen Kindern) der Anteil alternativer Familienformen deutlich höher liegt als im Bundesdurchschnitt, sind es seit 1994 – deklariert als das »Jahr der Familie« – mehr als die Hälfte der schulpflichtigen Kinder, die nicht in einer traditionellen Familie aufwachsen. Natürlich gibt es große regionale Unterschiede, je nachdem, ob man auf dem Land oder in der Großstadt lebt, in Brandenburg oder im Schwarzwald:

»Nach Ländern betrachtet, machten alternative Familienformen 2006 fast die Hälfte (47 Prozent) aller 330 000 Berliner Familien aus. Den niedrigsten Anteil verzeichnete Baden-

Württemberg. Dort gehörte von den 1,2 Millionen Familien nur jede fünfte (20 Prozent) zu diesen Formen.«

Allerdings verschwinden diese regionalen Unterschiede rapide. Westdeutschland holt zügig auf. So »werden alternative Familienformen immer populärer – besonders in Westdeutschland. Die Zahl der alternativen Familienformen mit Kindern unter 18 Jahren stieg im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) gegenüber April 1996 um 37 Prozent auf rund 1,6 Millionen im März 2004, in den neuen Ländern und Berlin um 13 Prozent auf 699 000 im März 2004. Damit war der Zuwachs alternativer Familien mit minderjährigen Kindern in Westdeutschland fast dreimal so hoch wie in Ostdeutschland.«

Rückläufig war dagegen in beiden Teilen Deutschlands die Zahl traditioneller Familien (Ehepaare) mit minderjährigen Kindern:

»Sie ging im früheren Bundesgebiet seit 1996 um 6 Prozent auf rund 5,7 Millionen im Jahr 2004 zurück, in den neuen Ländern um 36 Prozent auf rund 1,0 Millionen im Jahr 2004. Dies bedeutet, dass der Rückgang traditioneller Familien mit minderjährigen Kindern in Ostdeutschland sechsmal so hoch war wie in Westdeutschland.«

Mit anderen Worten: Während die alternativen Familienformen seit Jahren kräftig zunehmen, wird die traditionelle Familie zunehmend seltener. Insgesamt nimmt die Zahl der familiären Haushalte ab, die der Ein- und Zweipersonen-Haushalte nimmt zu. Dieser Trend lässt sich auch für die Zukunft voraussagen, sodass der Prozentsatz dieser Kleinhaushalte von jetzt ca. 70 Prozent bis zum Jahr 2025 vermutlich knapp 80 Prozent aller Haushalte ausmachen wird. Der Anteil der Fünf-oder-mehr-Personen-Haushalte wird dagegen von ca. 5 Prozent auf etwa 3 Prozent sinken.

Die Entwicklung in den anderen mitteleuropäischen Ländern sieht teilweise auf den ersten Blick sehr unterschiedlich aus. So liegt z. B. die Rate der außerehelich geborenen Kinder in

Schweden bei 55 Prozent, in Griechenland dagegen bei 5 Prozent – aber die Veränderungen gehen bei allen in die gleiche Richtung. Ähnlich sieht es bei den Scheidungen aus: In den Spitzenreiter-Ländern Litauen, Lettland und der Tschechischen Republik gibt es pro 1000 Einwohnern gut dreimal so viele Scheidungen wie in Irland, Italien oder Griechenland – aber auch hier verkleinern sich die Unterschiede stetig. In Deutschland liegt das Verhältnis von Ehen zu Scheidungen im europäischen Mittelfeld: Auf zwei Eheschließungen kommt eine Scheidung.¹

Es wird also höchste Zeit zu verstehen, dass wir uns in einem Kulturwandel befinden, in dem die traditionelle Familie zwar nicht zu einem Auslaufmodell, aber zu einer von vielen Familienformen wird.

Ungebrochene Sehnsucht nach der »heilen Familie«

Wer nun meint, dass sich die Vorstellungen von der »heilen Familie« dadurch wesentlich geändert hätten, wird durch eine Reihe von Studien eines Besseren belehrt. Zumindest bei Teenagern ist die Wunschvorstellung für das eigene Leben im Großen und Ganzen unverändert, seit in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts untersucht wird, wie sich Jugendliche Liebe und Familie vorstellen. Auch die 16. Shell-Jugendstudie², in der über 2 600 Jugendliche von 15 bis 24 befragt wurden, fasst zusammen:

»Die Bedeutung der Familie für Jugendliche ist ein weiteres Mal angestiegen. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen (76 Prozent) stellen für sich fest, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können. Das bezieht sich nicht nur auf die Gründung einer eigenen Familie, sondern auch auf die Herkunftsfamilie. Diese bietet gerade in Zeiten gesteigerter Anforderungen in Schule, Ausbildung und den ersten

Berufsjahren Rückhalt und emotionale Unterstützung. Mehr als 90 Prozent der Jugendlichen haben ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Auch mit deren Erziehungsmethoden sind die meisten einverstanden. Fast drei Viertel aller Jugendlichen würden ihre eigenen Kinder so erziehen, wie sie selber erzogen wurden. Deshalb ist es nur verständlich, dass auch das ›Hotel Mama‹ weiterhin gefragt ist: Fast drei Viertel aller Jugendlichen wohnen noch bei ihren Eltern – insbesondere weil es kostengünstig und bequem ist. Wieder zugenommen hat der Wunsch nach eigenen Kindern. 69 Prozent der Jugendlichen wünschen sich Nachwuchs. Erneut äußern junge Frauen (73 Prozent) diesen Wunsch häufiger als junge Männer (65 Prozent).«

Das Leibniz-Institut kommt ebenso zu ähnlichen Ergebnissen³ für junge Erwachsene zwischen 18 und 30: Die Aussage »Man braucht Familie zum Glück« bejahen in dieser Gruppe 79 Prozent der Befragten – das ist der höchste Prozentanteil aller Altersgruppen überhaupt. Die Untersuchung kommt zu dem Schluss:

»Die Trendbetrachtung in den alten Bundesländern zeigt sogar, dass gerade bei jungen Erwachsenen bis 30 Jahre seit den 1980er-Jahren der Stellenwert der Familie gestiegen ist. Während 1984 noch weniger als die Hälfte in dieser Altersgruppe glaubte, dass man eine Familie zum Glück braucht, vertreten im Jahr 2010 mehr als drei Viertel diese Ansicht.«⁴

Mit anderen Worten: Nie war sie so wichtig wie heute – die Familie. Aber wohl auch noch nie so schwierig. Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit bewirkt bei Jugendlichen unterschiedliche Reaktionen – von Resignation (»Wird eh nicht so klappen«) bis zu hoher Motivation: »Für alles braucht man einen Führerschein – nur nicht für Ehe und Familie. Eigentlich müsste man da ja eine Ausbildung machen, denn wo soll ich es denn sonst lernen?« Die hohe Motivation, es »besser zu machen«, führt unter anderem dazu, dass kirchliche Angebote zur Ehevorbereitung sich wachsender Beliebtheit erfreuen. Es

ist auch nicht mehr peinlich, den Freunden zu erzählen: »Wir machen ein Seminar für Verliebte und Verlobte.«

Kann mir mal einer sagen, wo ich hin will?

Kulturelle Normen definieren heute nicht mehr, wie Männer-Frauen-Vater-Mutter-Ehemann-Ehefrau-Rollen gelebt werden sollen. Meine Großmutter hieß nicht nur Emma – wie Alice Schwarzers feministisches Frauenmagazin –, sondern war tatsächlich für ihre Generation eine ziemlich selbstbewusste Frau. Gleichwohl wäre es ihr nie in den Sinn gekommen, auch nur einen Moment darüber zu sinnieren, mit welchem Beruf sie die Familie durchbringt oder ob der Opa nicht lieber Elternzeit nehmen sollte. Auch für meine Eltern war die Sache von vornherein ziemlich klar: Mutter machte eine Ausbildung in Hauswirtschaft, Vater studierte. In meiner Generation – nach 1968 – ist dagegen gar nichts mehr klar, und ich für meinen Teil bin froh darüber.

Trotzdem waren die typischen und sehr unterschiedlich bezahlten »Frauenberufe« und »Männerberufe« auch bei uns noch die Norm, und so sind die meisten meiner Altersgenossen im Trend der vorherigen Generationen zu Familienfrauen und Karrieremännern geworden. In der Generation meiner Kinder – in den 80er-Jahren geboren – ist dagegen weitgehend klar, dass Beruf und Familie für beide Partner vereinbar sein müssen. Es ist erwünscht und wird erwartet, dass Männer und Frauen einen einträglichen Beruf erlernen und sich weiterbilden. In der Bildung sind die Frauen den Männern inzwischen sogar deutlich voraus. Junge Väter nehmen zunehmend häufiger Erziehungszeit (2007 war es etwa jeder sechste⁵), und für viele Frauen ist klar, dass die Kinder erst nach der Ausbildung und nicht anstelle der Karriere kommen. Etwa 70 Prozent der Frauen mit Kindern unter 18 sind erwerbstätig.